

Louise Booth

Und dann kam Billy



*Die Geschichte einer
wunderbaren Freundschaft*

Aus dem Englischen
von Silvia Kinkel

KNAUR*

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
When Fraser Met Billy bei Hodder & Stoughton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



© 2014 Knauer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Bruce Adams/Daily Mail/SOLO Syndication

Alle Fotos im Innenteil: Privatarchiv Louise Booth außer S. 5, 6 oben,

8 Bruce Adams/Daily Mail/SOLO Syndication; Illustrationen

Silhouette und Katzenpfoten: Shutterstock/Olga Milagros

Lektorat: lüra – Klemt & Mues GbR, Wuppertal

Layout und Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51626-3

*Für Chris ... mein Ein und Alles
Für Fraser und Pippa ... meine zwei Sterne*

*Ich weiß, irgendwo geht es jemandem so wie mir vor fünf Jahren, jemand kämpft mit derselben Verzweiflung und Isolation wie ich nach der Geburt von Fraser im März 2008. Für denjenigen habe ich dieses Buch geschrieben. Ich möchte ihm helfen zu erkennen, dass es Hoffnung gibt am Ende des manchmal unendlich lang und dunkel erscheinenden Tunnels.
Sie schaffen es dorthin – versprochen.*

Inhalt

Kapitel 1 – Billy und Bear	9
Kapitel 2 – Ankünfte	25
Kapitel 3 – Der Tiefpunkt	39
Kapitel 4 – Die siamesischen Zwillinge	55
Kapitel 5 – Der vergessene Schnürsenkel	79
Kapitel 6 – Neue Ufer	91
Kapitel 7 – Verfahren abkürzen	103
Kapitel 8 – Unentschuldigt gefehlt	117
Kapitel 9 – Sprungbretter	127
Kapitel 10 – Frühlingserwachen	137
Kapitel 11 – Die Spielregeln verändern	155
Kapitel 12 – Schwarz auf weiß	167
Kapitel 13 – Alarmglocken	175
Kapitel 14 – Tom und Billy	195
Kapitel 15 – The Monster Mash	205
Kapitel 16 – Fröhliche Weihnachten	215
Kapitel 17 – Der sechzehnte Sinn	225
Kapitel 18 – Verschwinde!	237
Kapitel 19 – Die große Schule	253
Danksagung	267

Kapitel 1

Billy und Bear



Es war ein strahlender früher Sommerabend im Jahr 2011. Wir fuhren am River Dee entlang durch die Highlands, und die Landschaft wirkte wie ein Postkartenbild. In der Ferne war der höchste Gipfel dieser Gegend, der Lochnagar, in goldenes Abendrot getaucht, während um uns die untergehende Sonne auf dem dunklen Wasser des Flusses einen überwältigenden Farben- tanz vollführte.

Hier und da sahen wir Angler, knietief im Wasser stehend warfen sie geduldig ihre Leinen aus, auf der Jagd nach Meerforellen und Lachsen, die gerade Saison hatten. Damals war es mir nicht bewusst, aber wenn ich zurückblicke, wird mir klar, dass auch ich mich auf einer Art Angelausflug befand. Wie heißt noch das alte Sprichwort? Man muss eine Fliege opfern, um eine Forelle zu fangen.

Mein Mann Chris saß am Steuer, und unsere beiden Kinder waren auf dem Rücksitz. Unsere Tochter Pippa war erst gut sechs Monate alt und schlief in ihrer Babyschale tief und fest. Es war unser dreijähriger Sohn Fraser, über den wir uns, wie immer, Gedanken machten. Er saß ganz still, sagte kaum etwas, sondern starrte hoch konzentriert auf zwei kleine Fotos, die er mitgenommen hatte. Wir wussten nicht, womit wir an diesem Abend

bei ihm rechnen mussten. Aber bei Fraser wussten wir das nie.

Knapp zwei Jahre zuvor hatten die Ärzte bei ihm Autismus diagnostiziert. Das war im August 2009, und Fraser war gerade einmal 18 Monate alt. Wie vielen Jungen mit Autismus fiel es auch ihm schwer, sich mitzuteilen, und er zog sich oft in seine eigene Welt zurück. Andererseits war er zu heftigen Gefühlsausbrüchen fähig, zumeist wegen für uns unbedeutender Kleinigkeiten. Darüber hinaus litt er unter Muskelhypotonie, einer seltenen Muskelschwäche. Seine Bewegungen wirkten deshalb unkoordiniert und schlaff. Selbst einfache Aufgaben, wie etwas mit den Händen zu greifen, fielen ihm schwer. Für ihn war es eine Herausforderung, zu stehen oder gar zu laufen. Tatsächlich war er erst im letzten Jahr mobiler geworden, vor allem dank der stützenden Schienen an Unterschenkeln und Knöcheln.

Seit anderthalb Jahren wurde Fraser von einem kleinen Expertenteam behandelt, einschließlich eines Logopäden und eines Verhaltenstherapeuten. Man hatte uns unmissverständlich mitgeteilt, dass er nie eine normale Schule würde besuchen können. Zum Glück wurde er zweimal wöchentlich in einer privaten Kindertagesstätte betreut – das war vor allem für mich eine große Erleichterung. Die weniger gute Nachricht war, dass seine Gefühlslage und sein Verhalten weiterhin völlig unberechenbar und schwankend blieben. Fraser ist ein reizender, liebevoller Junge, mit einer Persönlichkeit, die jeden dahinschmelzen lässt. Aber ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass unser Leben mit ihm ein Zuckerschlecken ist. Wir hatten harte Zeiten hinter uns. Wir wussten nie, womit wir bei ihm rechnen mussten oder was wir tun sollten, vor allem wenn wir so wie an jenem Abend sei-

nen normalen Tagesablauf änderten. Wir konnten nur unseren Instinkten folgen. Und genau deshalb fuhren Chris und ich damals durch Dee Valley in Richtung des Städtchens Aboyne, um uns mit der örtlichen Leiterin des Katzenschutzvereins *Cats Protection* zu treffen.

Schon seit meiner Kindheit liebe ich Tiere. Als kleines Mädchen spielte ich mit Kaninchen, Hunden, Katzen und Pferden – ganz gleich, Hauptsache ein Tier. Nun blickte ich neidisch auf die Anlagen des beeindruckenden Royal-Deeside-Guts. Ich wusste, dass man dort reiten konnte. Wie gern hatte ich das früher getan, und seit ich Vollzeitmutter war, vermisste ich es schrecklich.

Zu dieser Zeit war das einzige Haustier unserer Familie ein grau getigerter Kater, behäbig und in die Jahre gekommen. Er hörte auf den Namen Toby und lebte schon über zehn Jahre bei uns, viel länger, als Fraser und Pippa auf der Welt waren. Es war der gute alte Toby gewesen, der mich auf die Idee zu dieser Reise ins Unbekannte gebracht hatte.

Toby gehörte sprichwörtlich zum Inventar. Die meiste Zeit des Tages lag er scheinbar leblos irgendwo im Haus herum und konzentrierte sich ansonsten auf die einzigen beiden Interessen in seinem Leben: essen und schlafen.

Bisher hatte sich Fraser in seinem jungen Leben wenig mit seiner Umgebung oder Toby beschäftigt. Dafür war er schier besessen von allem, was Räder hatte oder sich drehte. Er konnte stundenlang vor einer laufenden Waschmaschine sitzen, mit einem alten DVD-Player spielen oder die Räder seines auf den Kopf gestellten Buggys oder eines Spielzeugautos drehen. Aber darüber hinaus schien ihn nichts zu interessieren. Vor kurzem war mir jedoch aufgefallen, dass ihn Toby plötzlich faszinierte. Während

der Kater döste, legte er sich neben ihn, streichelte ihn und versuchte, mit ihm zu kommunizieren.

Toby erwiderte dieses Interesse nicht. Eine Zeitlang duldet er das Eindringen in seinen Bereich, wurde jedoch immer misstrauischer gegenüber Fraser, vor allem wenn dieser aufgebracht war. Ein paarmal hatte Fraser wegen minimaler Veränderungen in unserer Alltagsroutine angefangen, so laut zu schreien, dass Toby fluchtartig nach oben verschwunden war. Seither fürchtete er sich vor Fraser und machte einen weiten Bogen um ihn. Manchmal flitzte er davon, wenn er Fraser nur näher kommen sah.

All das überraschte mich nicht. Toby war kein Kater zum Spielen für ein kleines Kind, aber Frasers Verhalten hatte mich auf eine Idee gebracht.

Als Mutter eines autistischen Kindes wusste ich, dass ich nach jeder Chance, die sich mir bot, greifen musste. Und die waren dünn gesät, vor allem wenn man wie wir in einem abgelegenen Haus wohnte. Unser Haus gehörte zu Schloss Balmoral, der Sommerresidenz der englischen Königin, wo Chris arbeitete. Wir hatten keine unmittelbaren Nachbarn, und es dauerte lange, bis ich mit Fraser zu einer Krabbelgruppe gehen konnte, da er mit Umgebungen dieser Art nicht sonderlich gut zurechtkam. Sein Mangel an sozialen Fähigkeiten beunruhigte mich schon immer. Aber als ich Fraser zusammen mit Toby sah, fragte ich mich, ob nicht vielleicht ein anderes Haustier einen positiven Einfluss auf ihn würde ausüben können. Interaktion war Interaktion, auch wenn diese mit einer Katze und nicht mit einem Menschen stattfand.

»Vielleicht würde es ihm gefallen, einen kleinen Freund zu haben. Möglicherweise kommt er dann ein bisschen mehr aus sich heraus«, sagte ich eines Abends beim Essen

zu Chris. »Lass uns eine kleine Katze für ihn suchen, mit der er sich anfreunden kann.«

Wir hatten mit Fraser schon so viel durchgemacht, dass Chris, ein logisch denkender und bodenständiger Mensch, sofort den Haken an meiner Idee erkannte.

»Bist du dir sicher?«, fragte er. »Würde sich eine Katze nicht vor Fraser fürchten, so wie Toby?«

»Was haben wir zu verlieren?«, erwiderte ich. »Wenn wir eine Katze aus dem Tierheim oder von einer Hilfsorganisation holen, können wir denen unsere Situation schildern. Und falls es nicht funktioniert, nehmen sie die Katze bestimmt wieder zurück.«

»Kann sein«, antwortete Chris, aber ich sah ihm an, dass er nicht überzeugt war.

Am folgenden Tag schickte ich eine E-Mail an die Organisation *Cats Protection*. Ich erklärte, dass Fraser mit Autismus und Muskelschwäche lebt, wodurch er in seiner Bewegungsfähigkeit eingeschränkt ist, und dass wir nach einem »besonderen« Haustier suchten, das sein Freund werden könnte. So habe ich es wirklich genannt, einen »besonderen« Freund. Meine Erwartungen, dass es ein solches Wesen tatsächlich gab, waren nicht sehr hoch. Zuerst bekam ich keine Antwort. Ich fragte mich natürlich, ob mein Schreiben nicht sofort als Anfrage einer überdrehten Mutter, die einen »besonderen« Freund für ihren »besonderen« Jungen wollte, gelöscht worden war. Aber wie sich herausstellte, war meine E-Mail zunächst in der falschen Zweigstelle gelandet. Eines Morgens erhielt ich einen Anruf, bei dem mir geraten wurde, mich an die Deeside-Zweigstelle für Katzenschutz zu wenden, die zufälligerweise erst ein halbes Jahr zuvor eröffnet worden war.

Ich schickte also eine E-Mail dorthin und wurde sofort

von einer Dame namens Liz angerufen, die gerade einmal zwanzig Minuten Autofahrt von uns entfernt lebte, in der Nähe von Aboyne.

Ich merkte auf Anhieb, dass sie genau verstand, wonach ich suchte.

»Ich habe ein paar Katzen, die in Frage kämen. Aber mein Gefühl sagt mir jetzt schon, welche Sie nehmen werden«, sagte sie. »Ich schicke Ihnen ein Foto und ein paar Details.«

Kurz darauf erhielt ich eine E-Mail mit einem Foto von zwei identisch aussehenden Katzen. Beide waren grau, hatten einen Einschlag von Orientalisch Kurzhaar und weiße Zeichnungen im Gesicht und an den Bäuchen. Die beiden wirkten ziemlich jung und waren sehr dünn, beinahe dürr, was auch Sinn ergab, als ich die Zeilen las, die Liz beigefügt hatte.

Sie schrieb, dass die Katzen in einer Sozialwohnung in einer nahe gelegenen Stadt gefunden worden waren. Die Bewohner waren bei Nacht und Nebel verschwunden. Die Verwaltung hatte angeordnet, die Wohnung zu sperren zu lassen, aber einer der Nachbarn sagte dem Hausmeister, dass dort Katzen lebten. Ein Glück für die Tiere – denn als der Hausmeister die Tür aufbrach, fand er vier abgemagerte Katzen, die sich von Müll ernährten. *Cats Protection* wurde angerufen und holte alle vier Katzen ab. Eine von ihnen, ein schwarzer Kater, fand schnell ein neues Zuhause, aber ein weiterer Kater und die Geschwister auf dem Foto, Bear und Billy, waren schwer zu vermitteln.

Auf den ersten Blick konnte ich nicht erkennen, warum Liz so fest davon überzeugt war, dass eine dieser Katzen die richtige für uns sein sollte. Aber ich vertraute ihr und war bereit, es zu versuchen. Ich fragte nach einem Ter-

min, bei dem Fraser Billy und Bear kennenlernen könnte. Eine Woche später fuhren wir nach Aboyne.

Ich hatte auf die harte Tour lernen müssen, dass Fraser keine Überraschungen oder Veränderungen mochte, deshalb war mir klar, dass ich diesen Ausflug und die Ankunft eines neuen Bewohners in unserem Haus vorbereiten musste.

Eines Morgens beim Frühstück brachte ich die Dinge ins Rollen.

»Fraser, hättest du gern eine eigene Katze, mit der du spielen kannst?«, fragte ich.

Er sah mich aufmerksam an und nickte dann.

»Ja bitte, Mummy«, antwortete er.

Es hatte Zeiten gegeben, da war es eine Herausforderung, Fraser auch nur ein einziges Wort abzuringen, drei waren also eine echte Leistung. Ermutigt blieb ich dran.

Damit wir uns Fraser besser mitteilen konnten, hatten wir die Angewohnheit entwickelt, Bilder für ihn auszudrucken. Ich machte also sofort ein paar kleine Ausdrucke von Bear und Billy, so dass er seine potenziellen neuen Freunde sehen und sich einen von ihnen aussuchen konnte.

Wieder war seine Reaktion ermutigend. Er nahm die Bilder jeden Abend mit ins Bett und legte sie auf sein Nachtschränkchen. Stundenlang betrachtete er die Ausdrucke. Weiß der Himmel, welche Gedanken ihm durch den Kopf gingen, wenn er so dalag und über den Bildern dieser identischen Katzen brütete.

Ich jedenfalls fand, dass sie identisch aussahen, aber das Interessante daran war, dass Fraser sehr schnell die Unterschiede zwischen den beiden aufzeigen konnte. Für mich sahen sie so ähnlich aus, dass ich ihre Namen hinten auf die Bildrückseite schreiben musste, um sie auseinan-

derhalten zu können. Aber Fraser wusste, wer welche Katze war, und erklärte immer wieder, dass »das Billy ist und das Bear«. Autismus birgt so viele Eigenarten. Fraser konnte sich kaum ohne Hilfe auf den Beinen halten und nur mühsam mit anderen kommunizieren, aber er war in der Lage, die Unterschiede zwischen zwei Katzen zu erkennen, die sich wie Doppelgänger glichen.

Nachdem die erste Hürde genommen war, begann ich, ihn auf den Ausflug nach Aboyne vorzubereiten. Fremde Umgebungen setzten Fraser derartig unter Druck, dass er häufig regelrechte Panikanfälle bekam. Und selbst wenn er sich in einer neuen Umgebung wohl fühlte, fand er doch immer etwas, worauf er sich fixierte und dadurch das Leben schwierig gestaltete. Deshalb hatten wir, schon als Fraser noch ein Baby war, aufgehört, mit ihm Fremde zu besuchen. Die einzigen Menschen, zu denen wir ihn unbesorgt mitnehmen konnten, waren seine Großeltern – Chris' Mutter und ihr Lebenspartner, die an der Nordostküste Schottlands lebten, und meine Mum und mein Dad in Essex.

Nach einer Woche voller Vorbereitungen war ich zufrieden, dass Fraser verstand, was wir vorhatten. Wir würden zu diesen beiden Katzen fahren, und wenn ihm eine gefiel, durfte sie zu uns kommen. Als letzte Vorsichtsmaßnahme, um Katastrophen möglichst abzuwenden, hatten wir ihm gesagt, dass wir an einem Freitag fahren würden, da Chris dann normalerweise schon mittags Feierabend machte. Nachmittags war es am einfachsten, Fraser mit Veränderungen zu konfrontieren.

Am Ende brachen wir ein wenig später als geplant auf, und die Sonne versank bereits hinter den Bergen, als wir in der nahe gelegenen Stadt Ballater den Fluss Dee überquerten und nach Osten in Richtung Aboyne fuhren.

Während ich im Auto saß, rasten die Gedanken in meinem Kopf. Das war nicht ungewöhnlich. Manchmal fragte ich mich, ob ich mich in die neurotischste Mutter der Welt verwandelt hatte. Aber tatsächlich muss man sich als Mutter oder Vater eines autistischen Kindes ständig wegen irgendetwas Sorgen machen. An diesem Abend war die Liste der Sorgen so lang wie der Fluss Dee. Wenn Fraser Liz nun nicht mochte oder sich vor ihr fürchtete? Wenn ihm das Haus nicht gefiel? Wenn er sich über irgendein Geräusch in dem Haus aufregte? Wenn er die Katzen nicht mochte? Ich wusste nicht, ob die Katzen drinnen oder draußen gehalten wurden. Wie würde er auf eine Katze in einem Gehege reagieren? In seiner autistischen Gedankenwelt waren Katzen frei wie Toby und konnten herumtollen, wann und wo es ihnen gefiel. Wie wäre es für ihn, zu sehen, dass eine Katze in ihrem Freiraum eingeschränkt war? Und wenn er es gar nicht wissen wollte und sich weigerte, aus dem Wagen auszusteigen, was nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich war? Bei mehr als einer Gelegenheit waren wir irgendwohin gefahren, nur um dann zu erleben, dass Fraser anfing, mit den Armen um sich zu schlagen und zu schreien: »Nein, nein, nein!« Jedes Mal hatten wir umkehren und nach Hause zurückfahren müssen. Würde das wieder passieren? So viele Ängste und Sorgen wirbelten in meinem Kopf durcheinander, doch glücklicherweise lenkte mich die herrliche Landschaft der Highlands ein wenig ab.



Das letzte Glühen der untergehenden Sonne war schon hinter den Bergen verschwunden, als wir Liz' Haus erreichten. Sobald Chris anhielt, setzte sich Fraser in seinem Kindersitz auf und reckte den Hals, um zu sehen, wo wir waren.

»Wohnen hier die Katzen, Mummy?«, fragte er.

Ich sah Chris an und brauchte nichts zu sagen. Das war einer der längsten zusammenhängenden Sätze, die wir je von Fraser gehört hatten.

»Ja, Fraser«, versicherte ich ihm. Während Chris den Wagen parkte, beugte ich mich nach hinten, um nach Pippa zu sehen. Sie war in vielen Dingen das genaue Gegenteil ihres Bruders. Mit Fraser wegzufahren war stets eine Herausforderung, während es mit ihr ein Kinderspiel war, wie sie an diesem Nachmittag erneut bewiesen hatte. Sie schlief immer noch zufrieden, so dass wir entschieden, sie im Wagen zu lassen. Schließlich gingen Chris und ich davon aus, dass dieser Besuch sehr kurz ausfallen würde. Und da wir nahe des Hauses geparkt hatten, blieben wir sozusagen in Sichtweite.

Kaum hatten wir Fraser aus dem Wagen gehoben, da tauchte Liz im Türrahmen auf und winkte. In der vergangenen Woche hatten wir einander mehrfach E-Mails geschrieben, und es wurde sofort deutlich, dass sie gut auf Fraser vorbereitet war, denn sie ging geradewegs auf ihn zu.

»Hallo, du musst Fraser sein. Möchtest du mitkommen und dir die Katzen ansehen?«, fragte sie.

Ich hielt einen Moment lang den Atem an. In den meisten Fällen ließ sich Fraser nicht auf Menschen ein, denen er nie zuvor begegnet war. Wenn ihm eine Situation unbehaglich war oder er sich sorgte, weigerte er sich, Blickkontakt herzustellen, und begann irgendetwas zu tun,

das ihn von jeglichem unerwünschten Eindringen in seine Welt ablenkte. Aber an jenem Tag passierte das nicht. »Ja bitte«, sagte er und sah Liz geradewegs in die Augen. Er nahm zweifellos am Geschehen Anteil. Noch immer hielt er das Foto der beiden Katzen in den Händen. Chris und ich sahen uns an. Uns war klar, dass gerade etwas Außergewöhnliches passierte.

Liz erklärte uns, dass die Katzen draußen untergebracht seien. Das war nur bedingt eine gute Nachricht. Einerseits konnte ich meine Bedenken vergessen, dass Fraser im Haus eine Waschmaschine oder einen Toaster entdeckte und davon so fasziniert war, dass er die Katzen vergaß. Andererseits machte ich mir Sorgen, wie er darauf reagierte, zwei Katzen in einem Gehege zu sehen.

Das war genau die Art Nebensächlichkeit, die 99,99 Prozent aller Kinder nichts ausmachen würde. Aber Fraser gehörte nun einmal nicht zu den 99,99 Prozent.

Meine Ängste erwiesen sich jedoch als unbegründet. Liz führte uns zu zwei weitläufigen, mit Maschendraht umzäunten Gehegen. Eines war leer, aber in dem anderen befanden sich die zwei Katzen, die uns von den Fotos bereits vertraut waren. Bear und Billy. In natura sahen sie einander sogar noch ähnlicher, und ich hätte sie nicht unterscheiden können.

»Ich werde jetzt hineingehen, Fraser, okay?«, fragte Liz. Er nickte und starre wie hypnotisiert auf die beiden Katzen.

Chris und ich standen neben Fraser und blickten in das Gehege.

Es gab eine erhöhte Plattform, auf der die beiden Katzen lagen. Die eine schien zu schlafen und hatte den Kopf in die andere Richtung gedreht, aber die andere saß kerzen gerade und betrachtete uns Neuankömmlinge neugierig.

»Das ist Bear«, erklärte Liz und zeigte auf die schlafende Katze. »Und das ist Billy.«

In genau dem Moment sprang der aufmerksame Kater auf Liz' Schulter, von dort herunter und marschierte schnurstracks zu der Stelle, wo Fraser hinter dem Maschendraht stand. Fraser zuckte nicht zusammen, im Gegenteil. Er stand da und lächelte, fasziniert von dem Schauspiel.

»Möchtest du hereinkommen und Billy hallo sagen, Fraser?«, schlug Liz vor.

»Ja«, antwortete er. »Mummy, kommst du mit?«

Wieder wechselten Chris und ich einen flüchtigen Blick, der Bände sprach. Für andere Eltern hätte diese Szene vermutlich nichts Besonderes gehabt, aber für die Eltern eines Jungen, der sich während der vergangenen drei Jahre vor nahezu allem gefürchtet hatte, war es aufregend. Aber was danach passierte, war mehr als nur aufregend, es war überwältigend.

Im Gehege setzte sich Fraser sofort auf den Boden. Die besorgte Mutter in mir dachte: Da sind überall Katzenhaare, was, wenn er sich eine Krankheit einfängt? Aber mir blieb gar keine Zeit, um die Situation zu sehr zu analysieren. Bevor ich mich versah, war Billy auf Fraser zuspaziert, ließ sich auf ihn plumpsen und landete an Frasers Brust.

Was das Füttern anging, hatte Liz offensichtlich gute Arbeit geleistet, denn mittlerweile war Billy ein recht großer Kater. Die stürmische Begrüßung war ein kleiner Schock für Fraser und hätte ihn fast umgeworfen. Einen Moment lang saß er wie erstarrt da und schien unsicher, wie er darauf reagieren sollte. Unter normalen Umständen hätte ich einen durchdringenden Schrei erwartet. Aber er gab kein Geräusch von sich. Er reagierte auch nicht negativ. Nichts.

Billy schien instinktiv zu spüren, dass sich Fraser unwohl fühlte. Er verlagerte sein Gewicht, so dass nur noch seine Vorderpfoten auf Frasers Brust ruhten. Dann reckte er den Hals so weit es ging, damit er seinen Kopf an den von Fraser kuscheln konnte. So saßen die beiden da, ein still miteinander schmusendes Paar, als gäbe es nur sie beide auf dieser Welt.

Ich war verblüfft und konnte gar nicht glauben, was ich sah.

»Sieht so aus, als hätte sich Billy bereits für dich entschieden«, sagte Liz in die Stille hinein.

Liz, Chris und ich sahen einander lächelnd an. Mehr Worte waren überflüssig.

Fraser und Billy verharnten ein paar Minuten lang so und lernten einander kennen.

Dann fragte Liz: »Würdest du Billy gern mit nach Hause nehmen, Fraser?«

»Ja bitte«, antwortete er.
»Gut, dann werde ich mit deiner Mum und deinem Dad darüber sprechen, und wir werden alles klären«, sagte Liz.

Sie ließ die beiden noch für eine Weile dort sitzen, dann sagte Chris, dass er kurz zum Wagen gehen und nach Pippa sehen wolle.

»Ich fürchte, wir müssen schon bald zurückfahren«, sagte ich zu Liz. »Wie geht es jetzt weiter?«

»Ich werde Billy vom Tierarzt untersuchen und behandeln lassen. Dann ist er bereit für die neue Umgebung.«

»Wir werden bald umziehen, was möglicherweise Einfluss darauf hat, wann wir Billy holen können«, sagte ich.

»Lassen Sie uns am Montag telefonieren, okay?«, schlug sie vor.

»Gern«, stimmte ich zu und hoffte, dass sich alles problemlos fügen würde.

Ich war besorgt, dass sich Fraser aufregen würde, wenn Billy nicht sofort mit uns käme. Aber als wir ihm die Situation erklärten, steckte er das ohne Mühe weg, so wie alles an diesem Nachmittag.

»Chris, denkst du, Liz hat uns überhaupt geglaubt, dass Fraser autistisch ist?«, fragte ich, als wir uns auf den Heimweg machten.

Er lachte nur.

»Wenn man ihn heute Abend gesehen hätte, wäre man nie auf die Idee gekommen, dass es ein Problem gibt«, fuhr ich fort. Das stimmte.

Wir hatten insgeheim einkalkuliert, dass er nicht aus dem Wagen aussteigen würde und wir auf der Stelle kehrtmachen mussten. Aber Fraser hatte keine seiner extremen Verhaltensweisen an den Tag gelegt. Er war mit allem gut zurechtgekommen, vom Besuch bei einer fremden Person bis zu einer Katze, die ihm einfach auf den Schoß sprang. Für uns war das wie ein kleines Wunder. Es hatte sich ausgezahlt, dass wir unserem Gefühl gefolgt waren. Vielleicht hatten wir unsere Forelle an Land gezogen.



Auf dem Weg zu Liz hatte Fraser mucksmäuschenstill in seinem Kindersitz gesessen, vertieft in seine eigenen Gedanken. Auf der Rückfahrt war er wie ausgewechselt und redete die ganze Zeit lebhaft.

»Billy wird Frasers Freund«, sagte er einmal und hielt das Foto hoch.

»Das stimmt, Fraser«, versicherte ich und drehte mich lächelnd zu ihm um.

»Billy wird Frasers allerbester Freund«, sagte er. Kindermund tut Wahrheit kund. Keiner von uns ahnte jedoch, als wie zutreffend sich diese Worte noch entpuppen würden.